

## Mentalitätengeschichte und Psychoanalyse: Lucien Febvres Begegnung mit Jacques Lacan 1937/38<sup>1</sup>

Im März 1938 erschien Band VIII der von Lucien Febvre geleiteten *Encyclopédie Française*. Er trug den Titel *La Vie mentale* und wurde von dem marxistischen Psychologen Henri Wallon herausgegeben. In seinem zweiten Hauptteil über »Bedingungen und Gegenstände psychischen Handelns« enthielt der Band einen umfangreichen Beitrag über die Institution Familie und die familialen Komplexe.<sup>2</sup> Verfasser war ein junger Psychiater, der zur zweiten Generation der *Société psychanalytique de Paris* gehörte und 1932 mit einer Dissertation über einen Fall weiblicher Paranoia Aufsehen erregt hatte.<sup>3</sup> Er zeichnete mit dem Namen Jacques-M. Lacan.

Heute ist dieser Text über die Familie ein Klassiker der psychoanalytischen Literatur.<sup>4</sup> In der intellektuellen Biographie Lacans markiert er den Übergang vom psychiatrischen zum psychoanalytischen Vokabular. Darüber hinaus enthält dieser Aufsatz die erste Fassung des berühmten Textes über das »Spiegelstadium«. Dazu folgender Hintergrund: Im Sommer 1936 hatte Lacan zum ersten Mal an einem Kongress der *International Psychoanalytical Association* (IPA) teilgenommen, der in Marienbad stattfand. Gestützt auf empirische Beobachtungen von Henri Wallon hielt er einen Vortrag über die Bedeutung des Spiegels für die Ichbildung des Kindes. Doch schon nach zehn Minuten entzog ihm Ernest Jones, dem der Beitrag offenbar zu lang wurde, das Wort. Lacan war tief gekränkt und verschmähte es, sein Manuskript im Kongressprotokoll zu veröffentlichen. 1949 verfasste er dann für den Zürcher Kongress der IPA eine zweite Fassung, die er 1966 in seine *Schriften* aufnahm, weil er die Originalfassung in seinen Unterlagen nicht mehr finden konnte.

Lacans Beitrag zur *Encyclopédie Française* dokumentiert darüber hinaus seine erste Auseinandersetzung mit den Theorien von Melanie Klein sowie seine erste große philosophische Rezeption von Freud, jenseits aller Biologie. Lacan besuchte damals die Vorlesungen von Alexandre Kojève, Alexandre Koyré und Henri Wallon und las daher Freud aus phänomenologischer und hegelianischer Perspektive, wobei es ihm vor allem um die Unterscheidung zwischen dem *Moi*, dem *Je* und dem Anderen ging, was zur Ausarbeitung einer Theorie des Imaginären führte. Bei seiner »soziologischen« Analyse des Individuums im Mittelpunkt der Familie stützte er sich dagegen auf eine Synthese aus der Thematik des Sakralen, einem antibürgerli-

chen Nihilismus und einem Gefühl für den Wertverlust der westlichen Zivilisation, wie sie damals im sogenannten *Collège de Sociologie* unter Georges Bataille und Roger Caillois üblich war.<sup>5</sup>

Zweifellos ist Lacans Aufsatz schwer zu lesen. Im Rahmen einer Enzyklopädie, die sich an ein breites Publikum wandte, stellte er gewiss eine Herausforderung dar. Wie die weiter unten dokumentierten Aufzeichnungen von Lucien Febvre belegen,<sup>6</sup> wurde Lacans Beitrag damals als unlesbar betrachtet. Wenn er dennoch erscheinen konnte, ist dies zweifellos das Verdienst von Lucien Febvre und Henri Wallon, die zu ihrer Neugierde standen und Lacan auch dann noch unterstützten, als sie dafür des Elitismus gescholten wurden.

Diese Art der Kritik war allerdings nichts Ungewöhnliches. Seit 1935 der erste Band der *Encyclopédie Française* erschienen war (es handelte sich um Band X mit dem Schwerpunktthema »Staat«), hatten sich die konservative und »populäre« Presse über das Projekt ereifert. Aus der verschwommenen Idee einer »neuen französischen Enzyklopädie«, die 1932 der damalige Kultusminister Anatole de Monzie aus propagandistischen Gründen und nicht zuletzt mit Blick auf das Ausland lancierte hatte,<sup>7</sup> entwickelte Febvre eine ganz eigene und originelle Konzeption, die sich von allen bisherigen Enzyklopädiën und Handbüchern unterschied. »Diese Enzyklopädie«, so schrieb er 1933, »soll weder ein alphabetisches Wörterbuch noch eine Bibliothek dogmatischer Abhandlungen sein. Vielmehr soll sie eine neue Darstellungsform verwenden und in Form eines systematisch gegliederten Werkes, an dem Autoren ersten Ranges mitarbeiten, ein vollständiges Inventar einer bestimmten Kultur und Zivilisation vornehmen. Sie wird eine Bilanz der Kultur und Zivilisation ziehen, wie sie sich heute im alten, in sich gespaltenen Europa darstellt.«<sup>8</sup> Wir haben es also mit einem humanistischen und rationalistischen Projekt zu tun: Wie verwandelt der Mensch »das Chaos in eine intelligible Welt? Wie versucht er sein Schicksal zu bestimmen und zu ordnen? Ein großes Thema: eben das der *Encyclopédie Française*. Für sie zählt weder Staat, noch Rasse, noch Klasse. Sie will im strengsten Sinne des Wortes sein, was sie ihrem Namen und ihrem Land schuldet: eine humanistische Enzyklopädie.«<sup>9</sup> In zwanzig Bänden, die weder einer bloß alphabetischen noch einer disziplinären Ordnung folgen, sondern sich an »Problematiken« orientieren, sollte dieses Unternehmen die wichtigsten und innovativsten Beiträge der »französischen Wissenschaft« zusammenfassen und repräsentieren. Aus diesem Grund appellierten Febvre und die Herausgeber der einzelnen Bände – u. a. Abel Rey, Antoine Meillet, Paul Langevin, Paul Rivet, Julien Cain, Pierre Abraham – häufig an junge, oft noch unbekannte Autoren, gelegentlich auch an Ausländer oder gar an politische Flüchtlinge, wenn sie für das jeweilige Thema besonders kompetent waren.<sup>10</sup>

Auch wenn nur die Hälfte der geplanten Bände vor dem Krieg erschien und gerade die von Febvre selbst vorbereiteten Bände mit historischer Thematik unvollendet blieben, wurde die intellektuelle Ambition des Projekts weitgehend eingelöst. Es genügt, die Bände VII (*L'espèce humaine*, 1937), XVIII (*La civilisation écrite*,

1939) oder auch XVI und XVII (*Arts et littératures*, 1935-36) aufzuschlagen – letzteren widmete Walter Benjamin eine eindringliche Rezension<sup>11</sup> –, um ermessen zu können, in welchem Maße die humanwissenschaftlichen Innovationen der 1950er und 1960er Jahre in den Spalten der *Encyclopédie Française* vorweggenommen wurden.

Auch der Beitrag von Jacques Lacan über die Institution der Familie, der kürzlich in etwas reduzierter Form neu erschienen ist,<sup>12</sup> bietet dafür ein gutes Beispiel. In der »bibliographischen Anmerkung«, die Louis Althusser 1964 seinem berühmten Aufsatz über *Freud et Lacan* beigab, empfahl er diesen Text als allererste Lektüre.<sup>13</sup> Febvres *Aufzeichnungen* über die Vorgeschichte dieses brisanten Aufsatzes verdienen daher besonderes Interesse. Trotz ihrer Kürze und Verspieltheit handelt es sich um durchaus ernstgemeinte Notizen. Sie halten eine kleine akademische Kabale fest und liefern zugleich, wie ihr Titel suggeriert, ein Mosaiksteinchen zur bis heute ungeschriebenen Geschichte der *Encyclopédie Française*, aber eben auch der Psychoanalyse in Frankreich.

Febvres Text zeigt, wie der von Wallon in Auftrag gegebene Aufsatz Lacan geradezu entrissen werden musste. Lacan lieferte den zweiten Teil seines Beitrags (über die Psychosen) mit drei Monaten Verspätung und nur auf ständiges Drängen von Frau Febvre, die als Sekretärin für die Enzyklopädie arbeitete.<sup>14</sup> Anschließend schrieb er seinen Text mehrfach um. Man darf annehmen, dass diese Überarbeitungen nicht nur zu äußerlichen Veränderungen, sondern auch zu gedanklichen Präzisierungen führten. Febvre spricht von der »erheblichen Mühe« des »Doktor Lacan«, seinen Text »verständlicher« (*plus clair*) zu machen, um möglichen Einwänden zuvorzukommen.<sup>15</sup> Zu dieser Überarbeitung leisteten die redaktionellen Mitarbeiter der Enzyklopädie offenbar einen wichtigen Beitrag. Dies gilt in erster Linie für Rose Celli<sup>16</sup>, die im Laufe der Jahre zahllose Aufsätze der *Encyclopédie Française* umschrieb, sowie für Henri Wallon und Lucien Febvre, die sich ebenfalls um die Endfassung des Textes verdient machten. In welchem Ausmaß und für welche Stellen sie konkrete Veränderungen vorschlugen, wird wohl niemals geklärt werden können. Doch die Tatsache, dass sie zur Veränderung dieses Textes beigetragen haben, ist wichtig genug, um unterstrichen zu werden.

Während die intellektuellen und persönlichen Beziehungen zwischen Lacan und Wallon – vor allem die Anleihen Lacans bei den kinderpsychologischen Forschungen Wallons im Zusammenhang mit seiner These vom »Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion« hinreichend bekannt sind,<sup>17</sup> wurde Febvres Eingreifen bislang völlig übersehen. Es galt als ausgemacht, dass die Geschichtskonzeption des Historikers, die er auch »seiner« Enzyklopädie einzuhauchen versuchte, »mit dem Ansatz von Freud soviel zu tun hatte wie eine Ente mit einem Elefanten«<sup>18</sup>. 1928 hatte Febvre in seinem *Luther* es als zu »einfach« bezeichnet, das Leben des Reformators anhand der »Freudschen Theorien über Libido und Verdrängung« zu interpretieren. »Ein freudianischer Luther«, schrieb er damals, »man ahnt schon im voraus, wie er aussehen wird, und falls ein unerschrockener Luther-Forscher uns dieses Bild

tatsächlich vor Augen führt, verspürt man keinerlei Neugier, es genauer kennenzulernen.«<sup>19</sup>

Die Dinge liegen aber nicht so einfach. Obwohl Febvre aufgrund seiner Ausbildung (Geschichte und Geographie) sowie langjähriger Freundschaften mit Soziologen und Psychologen – wie zum Beispiel mit Charles Blondel, der 1923 eine vehemente Freud-Kritik verfasste – stets dazu neigte, vom Primat des Bewusstseins über das Unbewusste und des Kollektivbewusstseins über das Individualbewusstsein auszugehen, lässt sich sein praktisches, gleichsam instinktives Verhältnis zur Psychoanalyse keineswegs auf eine pauschale Ablehnung reduzieren. Denn wie sonst ließen sich die zahlreichen Hinweise auf Werk und Person Sigmund Freuds in seinen Schriften erklären? So erwähnte er zum Beispiel gleich im Vorwort zum ersten Band der *Encyclopédie Française*, der 1935 erschien, »Freud, den subtilen Wiener«<sup>20</sup>, und noch 1953 erinnerte er mit Blick auf die Universität von Nancy an einen ihrer ehemaligen Studenten, »den großen Freud, Begründer der Psychoanalyse«<sup>21</sup>. Solche Huldigungen waren nicht bloße leere Worte, sondern verwiesen auf ein Werk, das Febvre zwar nur lückenhaft kannte, dessen Bedeutung er jedoch ein für allemal akzeptiert hatte. Wann genau und in welchem Ausmaß lässt sich heute nur noch schwer feststellen. Als Hypothese meine ich, dass diese Annäherung Febvres an die Psychoanalyse auf die frühen 1930er Jahre datiert werden kann.

Damals sah sich Febvre in doppelter Weise mit Wien und Österreich – und so auch mit Freud – konfrontiert. Anfang 1934 lernte er eine junge jüdische Emigrantin aus Wien kennen, die bald darauf zu seiner Mitarbeiterin, Beraterin und Freundin wurde: Lucie Varga.<sup>22</sup> Sie selbst hatte keine »Analyse« gemacht, doch ihre engste Freundin, Hilde Adelberg, die gleichfalls nach Paris emigrierte, war in Wien analysiert worden.<sup>23</sup> Beide Freundinnen hatten Freud und andere Autoren aus dem Umkreis der Psychoanalyse gelesen.<sup>24</sup> Und als Lucie Varga in ihren historischen Arbeiten den Begriff der »unsichtbaren Autoritäten« (*autorités invisibles*) skizzierte, bewies sie ein für damalige Historiker durchaus ungewöhnliches Gespür für die Wirkungen des Unbewussten.<sup>25</sup> War es also diese junge Wienerin, die Febvre überredete? Tatsächlich reiste der Historiker im April 1935 selber nach Wien, um dort zwei Vorträge zu halten und für die *Encyclopédie Française* zu werben.<sup>26</sup> Er nutzte die Gelegenheit, um durch die Stadt zu wandern und ihre besondere Atmosphäre zu »atmen«, wie er in einem langen Brief an Marc Bloch berichtete.<sup>27</sup> Allerdings deutet nichts darauf hin, dass er im berühmten Haus Nummer 19 in der Berggasse einen Besuch machte.<sup>28</sup> Über Wien und Österreich sprach er seit dieser Reise auf ganz neue Weise.

Sofort nach seiner Rückkehr schrieb er einen kleinen Beitrag über die Besonderheiten der österreichischen Republik, den er noch in den ersten Band der *Encyclopédie* aufnahm.<sup>29</sup> Wenn er später Wien erwähnen sollte, kam er, wie er selber schrieb, geradezu ins »Schwärmen«. Die österreichische Hauptstadt war für ihn jetzt nicht mehr nur die alte Stadt der Habsburger, sondern das Gravitationszentrum des modernen Europa und *last but not least* »die Wiege und die Hauptstadt

der Psychoanalyse«: »Das war das Österreich, das wir gekannt haben«, meinte er 1939 im Rückblick.<sup>30</sup>

Dazu kommt noch etwas anderes. Von 1934/35 an verliert der Hinweis auf die Theorie des Unbewussten seinen »abschreckenden« Charakter. Dies lässt sich besonders gut an einem Vortrag beobachten, den Febvre im Mai 1938 über *Radio-Paris* verlas. Es handelte sich um die Einführung zu einer Sendereihe über *Arts et traditions populaires de la France*, über Brauchtum und Volkstraditionen in Frankreich. Febvre verglich dabei die Arbeit des »Folkloristen« (in Deutschland sagte man damals: des »Volkskundlers«, heute würden wir sagen: des Ethnologen oder Anthropologen) mit der des Psychoanalytikers: »Volkskunde ist im Grunde Psychoanalyse ... Der Anhänger Freuds, der es mit einem Kranken zu tun hat, versucht, dessen Gedächtnislücken zu füllen, ihm all die Ereignisse, die seine Vergangenheit füllten, wieder gegenwärtig zu machen, um die unbewussten Tendenzen zu bestimmen, aus denen sich, ohne dass er es merkt, seine Handlungen ergeben. Der Folklore-Forscher macht genau das gleiche. Auch er will Gedächtnislücken füllen, seinen Zeitgenossen alle Stadien ihrer kollektiven Vergangenheit vor Augen führen und ihre Gesten, Praktiken und Ideen mit den unbewussten Tendenzen verknüpfen, die diese Vergangenheit beherrschten. Eine merkwürdige Übereinstimmung zweier Disziplinen, die zur selben Zeit denselben Aufschwung erleben.« Und er fügt noch hinzu: »Wo der Historiker mangels Dokumenten stehen bleibt, kann der Folklore-Forscher eingreifen, um die verlorenen Zustände kollektiven Bewusstseins wieder zu erwecken, deren Transformationen kein Dokument jemals verzeichnet hat.«<sup>31</sup>

Eine »merkwürdige Übereinstimmung« in der Tat: Nachdem Febvre lange Zeit jede Analogie zwischen seiner eigenen Arbeit und derjenigen der »Freud-Anhänger« zurückgewiesen hat, erklärt er nun die Methode und das Vorgehen der anthropologischen Forschung, für die er sich stark machen will, *mittels* des Vorgehens der Psychoanalyse. Es wäre interessant, angesichts des schlechten Rufs, den Febvre heute bei manchen anthropologisch arbeitenden Historikern genießt,<sup>32</sup> diesen Aspekt weiter zu vertiefen und unter diesem Gesichtspunkt auch seine klassischen Arbeiten zum 16. Jahrhundert (über Inquisition, Hexenwesen, Unglauben usw.) einer erneuten Lektüre zu unterziehen.<sup>33</sup>

Doch kehren wir noch einmal zu unserem Dokument zurück. Es zeigt zum einen das ungewöhnliche Engagement des Gesamtherausgebers der *Encyclopédie* zugunsten eines freudianischen Psychiaters, zum anderen aber auch die äußerst konfliktuellen Bedingungen, unter denen das langfristige Großprojekt, an dem Febvre fast genauso viel lag wie an den *Annales*, entstanden ist. Als sich letztere übrigens 1938 aus politischen Gründen mit dem Verlag Armand Colin überwarfen<sup>34</sup> und die Herausgeber beschlossen, die Zeitschrift im Selbstverlag zu edieren, nahm Febvre seinen Sitz in den Räumen der *Encyclopédie*, rue du Four Nr. 13. Wenn er daher an einem Abend im Januar 1938<sup>35</sup> zur Feder griff, um einen scheinbar belanglosen Redaktionskonflikt über den Beitrag eines gewissen »Doktor Lacan« festzuhalten, geschah dies tatsächlich im Blick auf die »Geschichte der E.F.«. Auch spürte er wohl

schon seit längerem, dass sein Unternehmen nicht nur von konservativen Kritikern, sondern auch von vielen »internen« Streitereien bedroht wurde, die einer »feindlichen Übernahme« und Gleichschaltung durch den großen Konkurrenten, den Lexikonverlag Larousse, Vorschub leisteten.<sup>36</sup> An einem konkreten Beispiel führte er also vor, wie gerade banale Alltagskonflikte die Arbeitsatmosphäre in der »Boutique der rue du Four«<sup>37</sup> vergifteten und seine guten Beziehungen zum politischen »Chef« der *Encyclopédie*, Anatole de Monzie, untergruben. Besonders verbitterte ihn das Verhalten des Verwaltungsleiters, Pierre Tissier – am Ende des Dokuments als »Jocrisse« beschrieben –, den er für den eigentlichen Störfaktor hielt.<sup>38</sup>

Daher produzierte er ganz bewusst ein »Dokument«, das vielleicht eines Tages als Gedächtnisstütze würde dienen können. Daraus wurde aber keine trockene Aktennotiz, sondern eine Art Szenario voll beißender Ironie, in dem der Historiker gleichsam den Historiker *spielt* – als ob das große Projekt der *Encyclopédie* kaum mehr als ein Pariser Boulevardstück wäre, in dem sich »Nennette«, »Jocrisse« und »die Doktoren« bekämpfen, zum größten Vergnügen des Publikums und eines teilnehmenden Beobachters, der amüsiert auf eine Fortsetzung wartete...

Febvres Rabelaischer Humor ist bekannt. In dieser kleinen Fingerübung, die er zunächst aus Ärger, dann aber wohl auch zum Vergnügen niederschrieb – und die natürlich nicht zur Publikation bestimmt war –, erlaubte er sich einen Scherz, der sogar das eigene enzyklopädische Projekt auf die Schippe nimmt. Dass er auf diese Weise die absurde Komik des Konflikts durchschaute und verarbeitete, kann man als Zeichen dafür lesen, dass er – obwohl selber nie in Analyse – auf anderen Wegen begonnen hatte, die Freudsche Lehre aufzunehmen. Im Winter 1936/37 hatte Febvre einen schweren Ehekonflikt durchgestanden, der mit seiner unmöglichen Liebe zu Lucie Varga zusammenhing.<sup>39</sup> Die von Lacan beschriebenen Familiendramen – »Komplex des Eindringlings«, »Eifersuchtsdrama«, »Ödipus-Komplex« – hatte Febvre kurz zuvor erlebt. Als Susanne Febvre im Frühjahr 1937, durch ihren Sohn von der Beziehung ihres Mannes zu Lucie Varga informiert, ein Ende der Affäre verlangte, gab der Historiker schließlich nach. Resigniert ging er auf eine lange Reise nach Argentinien, die er unter anderen Umständen wohl abgesagt hätte.<sup>40</sup> Als er nach Paris zurückkehrte, hatte er jedoch, wie unser Dokument beweist, seinen Humor nicht verloren.

Hat nun Febvre im Zusammenhang mit diesem Konflikt um Lacans Aufsatz den »Doktor« auch persönlich kennengelernt? Diese Frage ließ sich zunächst nicht beantworten. Sie scheint auch nicht wirklich wichtig, weniger wichtig jedenfalls als die Tatsache, dass der Historiker den Lacanschen Text für wichtig genug hielt, einen Konflikt auf sich zu nehmen. Febvre liebte bekanntlich die *Maxime: oportet haereses esse*.

Inzwischen sind in einem Teilnachlass, den Febvres Tochter Lucile verwahrt, zwei Dokumente aufgetaucht, die belegen, dass jene Begegnung tatsächlich stattfand.<sup>41</sup> Am 4. Mai 1956 erhielt Febvre von Lacan einen Sonderdruck seines (heute berühmten, weil grundlegenden) Vortrags *Fonction et champ de la parole et du lan-*

*gage en psychanalyse*, der gerade in der neuen Zeitschrift *La Psychanalyse* erschienen war. In einem Begleitbrief bat Lacan den greisen Historiker, der längst auf dem akademischen Olymp angelangt war, um eine Unterredung, bei der es um Formen möglicher Zusammenarbeit gehen sollte. Dabei erinnerte er an ihre erste Begegnung vor dem Krieg. Auch das zweite Treffen hat dann offenbar stattgefunden: Febvres Notizbuch zufolge am 8. Mai 1956, dem »Tag der Befreiung«.

Anhang: [Lucien Febvre] Aufzeichnungen zur Geschichte der E.F.

5. Januar 1938<sup>42</sup>

I.

Doktor Henri Wallon, der verantwortliche Herausgeber [des Bandes], hat bei Doktor Lacan – einer bekannten und hochqualifizierten Persönlichkeit – 2 Aufsätze bestellt.<sup>43</sup> Doktor H. W. weiß zwar, dass Doktor Lacan ein schwieriger Autor ist, doch er meint, dass nur dieser die Fähigkeit besitze, über diese Frage eine *originelle*<sup>44</sup> Arbeit zu liefern.

II.

Doktor Lacan liefert innerhalb der vereinbarten Frist einen Aufsatz. Nach dreimonatigen Verhandlungen gelingt es Frau Lucien Febvre<sup>45</sup>, ihm den zweiten zu entreißen.<sup>46</sup> Schließlich wird der Aufsatz im September 1937 eingereicht.

III.

Er wird abgetippt und Frau Rose Celli<sup>47</sup> zur Lektüre übergeben. Wie stets liefert sie eine bewundernswerte exegetische Arbeit. Es gelingt ihr aber nicht, den Sinn einiger Passagen innerhalb eines Abschnitts zu erhellen. Es handelt sich dabei um den zweifellos besonders wichtigen Abschnitt des Doktors über den Ödipus-Komplex.

IV.

Herr Lucien Febvre, mit der Sache befasst,<sup>48</sup> bittet Doktor Wallon, das von Frau Celli durchgesehene Manuskript [Doktor Lacan<sup>49</sup>] zur Kenntnis zu geben mit der einfachen Bitte, mitteilen zu wollen, ob der Übersetzerin bei ihren Übersetzungsbemühungen Irrtümer unterlaufen sind.<sup>50</sup>

V.

Doktor Lacan *verwendet erhebliche Mühe* auf seinen Text und versucht ihn mit sehr viel gutem Willen verständlicher zu machen. Er begeht aber den Fehler, sein Ergebnis zur E. F. zu tragen – ohne vorher seinen Herausgeber oder mich zu informieren –, um es Frau Psichari<sup>51</sup> zu übergeben, welche, statt sich zu weigern und Herrn Lacan entweder an seinen Herausgeber oder an mich zu verweisen, ins Plaudern

gerät,<sup>52</sup> sich wichtig macht und durch den ganzen Laden läuft, indem sie allen und jedem, Nenette, der Concierge-Katze und sogar der Concierge selbst<sup>53</sup> erzählt, dass sie wieder einmal einen Skandal aufgedeckt hätte.

#### VI.

Während dessen liest Herr Lucien Febvre erneut die äußerst verdienstvolle Arbeit des Doktor Lacan. Er stellt fest – denn es ist die Wahrheit –, dass Doktor Lacan nützliche Arbeit geleistet hat, viele Einwände ausgeräumt und insgesamt eine verdienstvolle Arbeit geliefert hat. Aber drei Seiten sind noch immer schwer zu verstehen (Ödipuskomplex), und er kann diese Seiten nicht »erhellen«: Der Stil des Doktor Lacan ist kein »schlechter Stil«, sondern ein ganz persönliches System von Wörtern, die in einer bestimmten Bedeutung verwandt werden, so dass man entweder alles neu schreiben muss – nachdem man es verstanden hat – oder aber den Autor bitten muss, sich seinen Text noch einmal vorzunehmen und zu überarbeiten.

#### VII.

Herr Lucien Febvre bittet also erneut Doktor Wallon, die drei fraglichen Seiten an Doktor Lacan zu schicken, damit er sie verständlich umschreibt. Doch es sind Ferien. Und es ist keineswegs sicher, dass sich Doktor Lacan oder Doktor Wallon in Paris aufhalten.

#### VIII.

Während dessen kann man es im Büro [der *Encyclopédie Française*] nicht lassen, eine kleine Intrige zu spinnen. Die Musik setzt also wieder ein. Skandalgetöse. Und als der herbeigerufene Herr de Monzie<sup>54</sup> nach Aufklärung verlangt, legt *man*<sup>55</sup> ihm – selbstverständlich – das *ursprüngliche Manuskript des Lacan-Aufsatzes* vor und verschweigt ihm – wie immer –, dass dieses Manuskript inzwischen mehrfach überarbeitet worden ist:

1. mit großem Aufwand von Frau Rose Celli, einer tadellosen Mitarbeiterin, die als einzige (aus diesem und noch anderen Gründen) keinerlei Gehaltserhöhung bekommt, was ja nur gerecht ist,
2. von Herrn Lucien Febvre ein erstes Mal,
3. von Doktor Lacan auf äußerst verdienstvolle und wirksame Weise,
4. von Frau Rose Celli ein zweites und drittes Mal und ebenso von Herrn Lucien Febvre.

Daraus ergibt sich, dass allein Nenette in der rue du Four tatsächlich »arbeitet«, dass alle Autoren Kretins und die natürlichen Feinde des Hauses sind, dass sich Paillot<sup>56</sup>, gäbe es nicht solche Missbräuche, ihre »Brötchen« mit Däumchendreihen verdienen würde und das Haus Larousse sich über die Konkurrenz keine Sorgen zu machen bräuchte,<sup>57</sup> schließlich auch, dass man sich über Herrn de Monzie lustig macht, indem man ihn täuscht oder völlig zynisch zu täuschen versucht – wie immer. Denn dieses Hühnervieh lügt wie gedruckt.



## IX.

Epilog. Leider tritt Jocrisse<sup>58</sup> ins Fettnäpfchen. Denn der Unglückselige bringt alles zu Papier. Und so fliegt die Sache auf.

Warten wir auf die Fortsetzung.

(*Transkription und Übersetzung: Peter Schöttler. Mit Dank an Henri Febvre, Bertrand Müller, Lucile Richard-Febvre, Elisabeth Roudinesco und Marleen Wessel, die bei der Entzifferung halfen.*)

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Der folgende Beitrag entstand in Zusammenarbeit mit der Psychoanalytikerin Elisabeth Roudinesco. Eine erste Fassung erschien 1993 unter unser beider Namen in der französischen Zeitschrift *Genèses*. Bei der Überarbeitung und Übersetzung habe ich weitere Dokumentenfunde berücksichtigt. Zu Elisabeth Roudinescos Interpretation dieser Episode aus der Perspektive der Psychoanalyse sei auf das entsprechende Kapitel ihrer Lacan Biographie verwiesen: Jacques Lacan, Bericht über ein Leben, Geschichte eines Denksystems, Köln 1996 (französische Ausgabe 1993), 219-233.
- <sup>2</sup> Jacques-M.[arie] Lacan, »La Famille«, in: Henri Wallon, Hg., *La Vie mentale*, Paris 1938 (Encyclopédie Française, hg. von Lucien Febvre, Bd. VIII), 8/40/1-8/40/16 u. 8/42/1-8/42/8. Diese ungewöhnliche Seitenzählung ist darauf zurückzuführen, dass die Encyclopédie Française (im folgenden EF) in Heften ausgeliefert wurde, die in spezielle Buchdeckel eingeordnet und später bei Bedarf durch aktualisierte Fassungen ersetzt werden konnten. Lacans Text umfasst de facto 22 zweispaltige Folioseiten sowie eine Bibliographie am Ende des Bandes. Er wurde vor einigen Jahren wiederaufgelegt: Jacques Lacan, *Les complexes familiaux dans la formation de l'individu*, hg. von Jacques-Alain Miller, Paris 1984 (deutsche Übersetzung: *Die Familie*, in: Jacques Lacan, *Schriften III*, hg. von Norbert Haas, Olten u. Freiburg im Breisgau 1980, 41-100).
- <sup>3</sup> Vgl. Jacques Lacan, *De la psychose paranoïaque dans ses rapports avec la personnalité*, Paris 1975/(<sup>1</sup>1932).
- <sup>4</sup> Vgl. Bertrand Ogilvie, Lacan. *La formation du concept de sujet (1932-1949)*, Paris 1987; u. Roudinesco, Lacan, wie Anm. 1, 219-233.
- <sup>5</sup> Vgl. Denis Hollier, Hg., *Le Collège de Sociologie (1937-1939)*, Paris 1979.
- <sup>6</sup> Das hier erstmals in deutscher Übersetzung abgedruckte Dokument befindet sich im Nachlass von Lucien Febvre, Mappe Encyclopédie Française, o. Nr. Ich fand es vor etwa zehn Jahren unter den Akten, die sich in der ehemaligen Wohnung des Historikers befanden. Seither wurde fast der gesamte Nachlass an das *Institut mémoire de l'édition contemporaine* (IMEC) und von dort schließlich an die *Archives Nationales* in Paris abgegeben.
- <sup>7</sup> Die Geschichte der EF ist bislang unzureichend erforscht. Vgl. vorläufig Giuliana Gemelli, *L'Encyclopédie Française e l'organizzazione della cultura nella Francia degli anni trenta*, in: *Passato e Presente*, H. 11 (1986), 57-89; Enrico Castelli Gattinara, *Les inquiétudes de la raison. Epistémologie et histoire en France dans l'entre-deux-guerres*, Paris 1998, 181-196. Die Beiträge einer 1997 vom IMEC veranstalteten Tagung »Lucien Febvre et l'Encyclopédie Française« sollen demnächst erscheinen. Zum kulturpolitischen Kontext vgl. Pascal Ory, *La belle illusion. Culture et politique sous le signe du Front populaire 1935-1938*, Paris 1994.

- <sup>8</sup> [Lucien Febvre], *Ce qu'est l'Encyclopédie Française*, Paris o. J. [1933], 5. Im folgenden stütze ich mich, was die EF angeht, vor allem auf Unterlagen aus dem Nachlass Febvre, wie Anm. 6, sowie aus dem Nachlass von Marcel Abraham, dem Kabinettschef de Monzies, in: *Bibliothèque Nationale*, Paris, Département des manuscrits, Nouvelles acquisitions françaises, Don 22.777.
- <sup>9</sup> *Ce qu'est l'Encyclopédie*, wie Anm. 8, 7.
- <sup>10</sup> So erhielt zum Beispiel die österreichische Emigrantin Lucie Varga von Febvre den Auftrag, mehrere Beiträge zu schreiben, von denen immerhin einer – über die »Wiener Literatur« – erschienen ist (EF, Bd. VII, 1936, 17/48/8-17/50/1). Vgl. Peter Schöttler, *Lucie Varga, eine österreichische Historikerin im Umkreis der Annales (1904-1941)*, in: *Lucie Varga, Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936-1939*, hg. von Peter Schöttler, Frankfurt am Main 1991, 13-110, hier 25 ff.
- <sup>11</sup> Walter Benjamin, *Schriften*, III, Frankfurt am Main 1972, 579-585. (Die Rezension wurde für die Zeitschrift für Sozialforschung geschrieben, ist dort aber nie erschienen.) Benjamin, der mit Pierre Abraham in Verbindung stand und ursprünglich selbst einen Beitrag zur *Encyclopédie* beisteuern sollte, wusste über das Projekt genau Bescheid: »Das Unternehmen, das von Lucien Febvre geleitet, durch ein dem ehemaligen Kultusminister de Monzie unterstelltes wissenschaftliches Comité kontrolliert wird, hat mit einem Universallexikon nichts gemein. Es macht sich zur Aufgabe, die Fragestellung, die die theoretischen und praktischen Erfahrungen dem Menschen der Gegenwart nahe legen, auf möglichst grundsätzliche Weise zu formulieren. Die Disposition der einzelnen Teile hat daher eine Tragweite, die es mit der jedes einzelnen der namentlich gezeichneten Beiträge aufzunehmen gewillt ist.«
- <sup>12</sup> Lacan, *Complexes*, wie Anm. 2. Der Herausgeber hat nicht nur den Titel verändert, sondern auch die strukturierenden Zwischenüberschriften und die Bibliographie weggelassen, die das Original begleiteten. Diese Materialien sind jetzt im Anhang des Buches von Roudinesco dokumentiert, Lacan, wie Anm. 1, 769-772 u. 798-799.
- <sup>13</sup> Louis Althusser, *Freud et Lacan*, in: *La Nouvelle Critique* H. 161/162 (1964/65), 23; jetzt erneut in: ders., *Ecrits sur la psychanalyse. Freud et Lacan*, hg. von Olivier Corpet u. François Matheron, Paris 1993, 58; deutsche Übersetzung: *Freud und Lacan*, Berlin 1970, 39.
- <sup>14</sup> Susanne Febvre, geb. Dognon (1897-1985), war Tochter eines Professors der Geographie an der Universität von Toulouse. Sie studierte an der Ecole Normale Supérieure (ENS) für Studentinnen in Sèvres und legte die *agrégation* in Geschichte und Geographie ab. Anschließend arbeitete sie als wissenschaftliche Hilfskraft bei dem Geographen Henri Baulig in Straßburg. Dort lernte sie den Historiker Lucien Febvre kennen, den sie 1921 heiratete und mit dem sie drei Kinder hatte. Vor allem in den 1920er Jahren, aber auch später noch betätigte sich Susanne Febvre als Mitarbeiterin ihres Mannes. 1937 war sie – einer »vertraulichen Notiz« Febvres vom 11.11.1937 zufolge – ehrenamtliche »Redaktionssekretärin« der EF. Vgl. *Bibliothèque Nationale*, Département des manuscrits, Don 22.777, Kasten 747. Da es aber zu keiner offiziellen Anstellung kam, übernahm sie schließlich die Stelle einer Bibliotheksleiterin an der ENS von Sèvres. Vgl. Paulette Putois-Pinard, *Madame Lucien Febvre, née Susanne Dognon, 1897-1985*, in: *Sèviennes d'hier et d'aujourd'hui*, 124 (1986), 19-25; Natalie Zemon Davis, *Women and the World of the Annales*, in: *History Workshop Journal* 33 (1992), 121-137 (gekürzte deutsche Übersetzung in: *Neue Rundschau* 105/1 [1994], 56-70).
- <sup>15</sup> Für eine ausführlichere Interpretation des Lacanschen Textes vgl. Roudinesco, Lacan, wie Anm. 1, 221 ff.
- <sup>16</sup> Rose Brua Celli studierte zur selben Zeit wie Susanne Febvre an der ENS in Sèvres, wurde aber aus Gesundheitsgründen nicht zur Staatsprüfung (*agrégation*) zugelassen. Daraufhin wurde sie freie Schriftstellerin. Sie war die wichtigste Lektorin der EF. Interview mit Henri Febvre; vgl. auch Davis, *Women*, wie Anm. 14, 123.

- <sup>17</sup> Vgl. Elisabeth Roudinesco, *La bataille de cent ans. Histoire de la psychanalyse en France*, II, Paris 1986, 156 ff. Die wichtigsten Texte Henri Wallons zur Psychoanalyse finden sich in: Emile Jalley, Wallon, *lecteur de Freud et Piaget*, Paris 1981.
- <sup>18</sup> Roudinesco, *Bataille*, wie Anm. 17, 156.
- <sup>19</sup> Lucien Febvre, Martin Luther, hg. von Peter Schöttler, Frankfurt am Main u. New York 1994 (französische Erstausgabe 1928), 46.
- <sup>20</sup> Lucien Febvre, *Préface*, in: EF, Bd. X, Paris 1935, 10/8/10.
- <sup>21</sup> Ders., *L'Université de Nancy de 1890 à 1900. Souvenirs et leçons*, in: *Annales de l'Est* 5/1 (1954), 182.
- <sup>22</sup> Vgl. Schöttler, Varga, wie Anm. 10.
- <sup>23</sup> Interview mit Berta Varga.
- <sup>24</sup> Unter den etwa 300 Büchern Lucie Vargas, die wir 1993 in einem Keller bei Paris fanden, befand sich auch ein Buch aus dem Internationalen Psychoanalytischen Verlag: Erich Fromm, *Die Entwicklung des Christusdogmas. Eine psychoanalytische Studie zur sozialpsychologischen Funktion der Religion*, Wien 1931. Vgl. Peter Schöttler, *Lucie Vargas Bücher. Erfahrungen mit einer unabgeschlossenen Biographie*, in: *WerkstattGeschichte* 3/7 (1994), 63-67.
- <sup>25</sup> Lucie Varga, *Matérialisme, idéalisme ou réalisme historique?*, in: *Revue de Synthèse* 9 (1935), 154-155; dazu Schöttler, Varga, wie Anm. 10, 76.
- <sup>26</sup> Vgl. ebd., 35 ff. sowie ders., *Die Annales und Österreich in den zwanziger und dreißiger Jahren*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 4 (1993), 74-99; hier 91 ff.
- <sup>27</sup> Deutsche Übersetzung ebd., 92-94. Dieser Brief vom April 1935 befindet sich im NL Marc Bloch (*Archives Nationales*, Paris) und wird demnächst von Bertrand Müller im 2. Band der *Korrespondenz Febvre/Bloch* ediert werden.
- <sup>28</sup> *Freundliche Auskunft des Sigmund-Freud-Museums*, Wien.
- <sup>29</sup> Lucien Febvre, *L'Autriche*, in: EF, Bd. X, Paris 1935, 10/88/1-10/88/5. Einige Jahre später veröffentlichte Febvre eine überarbeitete Fassung unter dem Titel: *L'Autriche jusqu'à l'Anschluss*, in: *Revue trimestrielle de l'Encyclopédie Française* 4 (1939), 10/88/1-10/88/5. Auch in diesem Text erwähnt er Freud.
- <sup>30</sup> Lucien Febvre, *Titre et contenu: l'Autriche et l'Autrichien*, in: *Annales d'histoire économique et sociale* 10 (1939), 64.
- <sup>31</sup> Ders., *Introduction*, in: *Les Cahiers de Radio-Paris* 5 (Mai 1938), 431.
- <sup>32</sup> Vgl. besonders fatal: André Burguière, *Der Begriff der ›Mentalitäten‹ bei Marc Bloch und Lucien Febvre: zwei Auffassungen, zwei Wege*, in: Ulrich Raulff, Hg., *Mentalitäten-Geschichte, Zur Rekonstruktion geistiger Prozesse*, Berlin 1987, 33-49 (franz. 1983), wo es heißt: »Lucien Febvre wusste (...) weder um den neuen Beitrag noch um die Sackgassen der Psychoanalyse« (47).
- <sup>33</sup> Im Gegensatz zu Marc Bloch, der es strikt ablehnte, die thaumaturgischen Kräfte der mittelalterlichen Könige »psychotherapeutisch« zu erklären (Marc Bloch, *Die wundertätigen Könige* [französische Erstausgabe 1924], München 1998, 443), schloss Febvre eine solche Interpretation des Hexenwesens nicht aus; vgl. besonders sein Vorwort zu Francis Bavoux, *Hantises et diableries dans la terre abbatiale de Luxeuil. D'un procès de l'Inquisition (1529) à l'épidémie démoniaque de 1628-1630*, Monaco 1956, I-VII. Siehe dazu auch ein Manuskript von Lucie Varga aus dem Jahr 1936 (zit. in: Schöttler, Varga, wie Anm. 10, 60 ff. u. 104 f.) sowie Lucien Febvre, *Sorcellerie, sottise ou révolution mentale?* (1948), in: ders., *Au coeur religieux du XVI<sup>e</sup> siècle* [Erstausgabe 1957], Paris 1983, 401-411.
- <sup>34</sup> Vgl. Schöttler, Varga, wie Anm. 10, 40.
- <sup>35</sup> Im Manuskript lautet die Jahreszahl 1937. Da aber die im Text erwähnten Ereignisse im Herbst 1937 stattfanden, muss es sich um einen Schreibfehler handeln, wie er gerade in den ersten Jahuartagen häufig vorkommt.

- <sup>36</sup> Aufgrund der finanziellen Schwierigkeiten der EF, die sich aus der Geldentwertung ergaben, ließ sich diese Übernahme durch Larousse schließlich nicht mehr vermeiden. Sie erfolgte 1938, wenige Monate nach dem hier geschilderten Konflikt.
- <sup>37</sup> So lautet auch der Titel des Kapitels, das Henriette Psichari der EF in ihren Erinnerungen gewidmet hat: *Des jours et des hommes (1890-1961)*, Paris 1962, 155 ff. Psichari war eine Enkelin des von Febvre verehrten rationalistischen Gelehrten Ernest Renan und eine Schwester des Schriftstellers Ernest Psichari. Sie gab die Schriften ihres Großvaters heraus und veröffentlichte mehrere Romane. Auf Empfehlung von de Monzie arbeitete sie in der Redaktion der EF als Empfangsdame und Sekretärin. Vgl. dazu Davis, *Women*, wie Anm. 14, 123.
- <sup>38</sup> Auch Pierre Tissier wurde von de Monzie in der EF durchgesetzt. Sein Vater war damals Vizepräsident des Conseil d'Etat, de facto also Vorsitzender des höchsten französischen Gerichts (offizieller Präsident des Gerichts war jeweils der Präsident der Republik).
- <sup>39</sup> Vgl. Schöttler, *Varga*, wie Anm. 10, 40 ff.
- <sup>40</sup> Vgl. Hebe Carmen Pelosi, *La visita academica de Lucien Febvre a la Argentina y Uruguay*, in: *Res Gesta* 32 (1993), 259-288.
- <sup>41</sup> Auch an dieser Stelle möchte ich Lucile Richard-Febvre sehr herzlich dafür danken, dass sie mir diese beiden Dokumente gezeigt hat.
- <sup>42</sup> Im Manuskript lautet die Jahreszahl 1937; vgl. Anm. 35.
- <sup>43</sup> Von Febvre durchgestrichene Variante: »Doktor Henri Wallon, der verantwortliche Herausgeber [des Bandes], hat entsprechend seiner Pläne bei Doktor Lacan 2 Aufsätze bestellt – einer bekannten und wegen ihrer Intelligenz geschätzten Persönlichkeit, die nach allgemeiner Auffassung auf sehr qualifizierte und persönliche Weise jene Studien repräsentiert, über die er für die *Encyclopédie* Beiträge liefern soll.«
- <sup>44</sup> Hier und im folgenden gilt, kursivierte Wörter sind im Originalmanuskript unterstrichen.
- <sup>45</sup> Vgl. Anm. 14. Die Formulierung »Madame Lucien Febvre« entspricht dem patriarchalischen französischen Ehrecht und wird hier – ebenso wie die medizinischen Dokortitel von Wallon und Lacan – ironisch eingesetzt.
- <sup>46</sup> Von Febvre durchgestrichene Variante: »Der zweite Aufsatz muss ihm [Lacan] Stück für Stück entrissen werden. Es ist dies das Werk und Ergebnis dreimonatiger Anstrengungen von Frau Lucien Febvre, die als Redaktionssekretärin agiert.«
- <sup>47</sup> Vgl. Anm. 14.
- <sup>48</sup> Von Febvre durchgestrichene Variante: »Frau Rose Celli wendet sich an Herrn Lucien Febvre.«
- <sup>49</sup> Ergibt sich aus Punkt VII.
- <sup>50</sup> Febvre hat das Satzende gestrichen: »und ihn bittend, den Sinn einiger schwer verständlicher Passagen zu erhellen«.
- <sup>51</sup> Vgl. Anm. 37.
- <sup>52</sup> Von Febvre gestrichen: »laut schreiend über dies und das«,
- <sup>53</sup> Von Febvre gestrichener Satz: »sowie dem Herrn Verwaltungsdirektor (von was??)«. Anspielung auf Pierre Tissier; vgl. Anm. 38.
- <sup>54</sup> Anatole de Monzie (1876-1947), mehrfacher Minister und einflussreiche Figur der Dritten Republik. Als Kultusminister (1932-1934) lancierte er 1932 das Projekt der EF und beauftragte schließlich Febvre mit der Durchführung; vgl. Anm. 7.
- <sup>55</sup> Von Febvre zweimal unterstrichen.
- <sup>56</sup> Wörtlich: kleiner Strohsack, hier Spitzname für Henriette Psichari.
- <sup>57</sup> Anspielung auf die Konkurrenzsituation zwischen der EF und dem Lexikonverlag Larousse; vgl. Anm. 36.
- <sup>58</sup> Tölpelhafte Theaterfigur aus dem 16. Jahrhundert; vermutlich eine Anspielung auf Pierre Tissier, der an de Monzie schrieb, welcher sich daraufhin an Febvre wandte.